

Hallische Zeitung



vorm. im G. Schwesfche'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Inserionsgebühren für die fünfgehaltene Zeile oder deren Raum für Halle u. Reg.-Bez. Merseburg nur 15 Pf., sonst 18 Pf.
Reclamen am Schluss des reactionellen Theils pro Zeile 40 Pf.

Abonnements-Preis pro Quartal 3 Mark. Die Hallische Zeitung erscheint wochentlich in erster Ausgabe Vormittags 11 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 5 Uhr.
Fernverbreitungen mit Berlin u. Leipzig-Anschluß Nr. 158.

Nummer 206.

Halle, Mittwoch 4. September 1889.

181. Jahrgang.

Bestellungen auf die Hallische Zeitung

für den Monat September werden zum Preise von 1 Mark von allen Kaiserlichen Postanstalten und für Halle von der Expedition und den Zeitungsboten angenommen.

Halle, 3. September.

Die radikale französische Republik

Nicht bereits zwölf Jahre nach dem entscheidenden Siege der Thiers'schen conservativen Republik über die Vereinigung ihrer ultramontanen, royalistischen und imperialistischen Gegner vor der Entscheidung über Sein oder Nichtsein. In der Entwicklung eines gesunden Volkstheaters will ein solcher Zeitraum nicht eben viel bedeuten; für eine überzeitliche Kultur ist er aber keineswegs ein kurzer Abschnitt. Es läßt sich durchaus nicht von einer überraschenden schnellen Fortbewegung der conservativen Republik zum Radikalismus reden. Im Gegentheil spielten sich die analogen Vorgänge in der europäischen Staatengeschichte meist rascher ab. Das gemächliche Tempo in Frankreich erklärt sich vorwiegend aus dem Umstand, daß die Katholizität der republikanischen Staatsleitung den einen Ausweg, auf dem die Geschichte eines innerlich gesfallenen Staatswesens erkundlich und rasch erfüllt, — noch jedesmal verzieht und. Wohl ist mancher Anlauf verfehlt worden, die Sorge um heimische Verwicklungen durch die größere Sorge um den Waffenerfolg der Armee zu ersetzen. Der Winter 1886/87 hatte in dieser Hinsicht einen höchst kritischen Charakter, was auch von denjenigen nicht mehr ernsthaft bestritten wird, die am 21. Februar 1887 ihrer eigenen Unschuldigkeit zum Opfer fielen. Aber die außerordentliche Staatskunst dieses der französischen Grenzpfähle, verbunden mit der Opferwilligkeit der deutschen Nation und getragen von ihr, wußte im entscheidenden Augenblick den Dampf anzusehen. Dank der diplomatischen Gewandtheit unseres Kanzlers waren die Franzosen dann jedesmal am weitesten entfernt, in Rußland einen Bundesgenossen zu finden, wenn sie dieselben am dringendsten bedürft hätten; und Dank der wichtigsten Verbündeten des Fürsten Bismarck wurde immer zur rechten Zeit die wirksamste Anklage darüber gegeben, was es heißen würde: „Ich im Dreieck zusammengesetzte Defensivkraft anzugreifen.“ Auch die Taktlosigkeit, um wie viel mehr die friedfertige Waise der Bevölkerung in Frankreich mußte dann einsehen, daß ein solcher Angriff gleichbedeutend sei mit dem sicheren Gang ins Verderben. Einer späteren französischen Staatsführung mag es vorthelhaft sein, unzweifelhaft die Wirklichkeit der Dankeschuld der Republik zu billigen, daß diese überhaupt im September 1889 noch im Stande ist, durch das Ständebild allgemeiner Parlamentarismen wählen sich einem Sühntagsverzicht zu unterziehen. Sie würde durch auswärtige kriegerische Verwicklungen längst zu Grunde gerichtet, wenn es auf den Willen ihrer Staatsleitung allein angekommen wäre. So aber, wie der deutsche Kaiser, untersteht in den Wölfen des Dreiecks, der immer im kritischen Augenblick die selbstmörderische Waffe

zu entwenden verstand, ist sie in der sehr viel glücklicheren Lage, noch einmal Umkehr halten zu lassen nach — Männern; sie brauchen nur ehrliche Männer zu sein, um das Staatsrecht wieder flott zu machen. Dem Parteiwesen in Frankreich kommt jedenfalls von jener Dankeschuld nichts zu Gute.

Vor den Reactionären und Revolutionären ist natürlich von vornherein abzusehen, aber auch die Republikaner von Prinzip haben es an allem fecht lassen, was etwa der Befähigung der Staatsidee nützlich sein konnte. Den gemäßigten Elementen wird mit Recht zum Vorwurf gemacht, daß sie die Gleichgültigkeit im Lande, namentlich im Bauernstande, nicht genügend aufwachten, um durch deren ausschlaggebende Stimme dem Radikalismus rechtzeitig Halt zu gebieten. Statt dessen konnte es einem Boulanger gelingen, gerade jene friedliebenden Massen des Mittelstandes, die in der Regel den Parteihaltungen fern bleiben, die nur Staatspartei quoad memo sein wollen, mit soviel Unmuth über die herrschenden Zustände zu erschüttern, daß die eigentlich conservativen Schicht im Bürgerthum sich wenigstens für eine einmalige Gewaltthat am Staatsorganismus einnehmen ließ. Dem nichts anderes ist in den Hunderttausenden von Stimmen zum Ausdruck gekommen, die außerhalb von Paris für Boulanger abgegeben worden. Die radikalen republikanischen Parteien aber haben nur wieder bewiesen, daß der Radikalismus überhaupt nichts lernen und nichts vergessen kann. Da man ihn in Frankreich mit seinem eigenen Schlagwort „Verfassungsdurchsicht“ zu schlagen sich anschickt, bleibt ihm nichts übrig, als das hilflos verlegene Stammeln: die Revision sei eben jetzt opportun. Das alte Lied! Wenn die Quertreiber mit ihren Kritikern und die Rechtshaberei mit ihrer abstracten Weisheit am Rande ist, möchte sie im Handumdrehen sich für den Anspruch nehmen dürfen, was sie vor dem niemals hat sein wollen, was sie als der Uebel allergrößtes mit erlaubten und unerlaubten Mitteln am gefähigsten bekämpft hat: den Opportunismus, die pflegliche Rücksicht auf die realen Verhältnisse im Staatsleben. Vielleicht erlebt man es zum ersten Male in der Völkergeschichte, daß sich solchermassen — man möchte fast sagen, ein in dem Sumpf Gerathener am eigenen Schwanz heranzieht. Gelingt es wirklich, findet der Radikalismus noch das Vertrauen im Lande, daß er nach den Wahlen zum Opportunismus sich umwandeln und bewahren könne, so ist dies unseres Erachtens ein Triumph moderner Staatskunst, wie er nie zuvor gefeiert worden. Aber nicht ein Triumph der französischen, sondern der gerade von den Franzosen am meisten verachteten und verkleumderten Staatskunst des deutschen Reichstänzers und des Dreiecks. Es würde zum ersten Male in der Geschichte der Beweis erbracht sein, daß ein Staatswesen, das nachdrücklich von kriegerischen Waffen abgehalten, dem das verweirte Mittel der Dymnastie beharlich verweigert wird; schließlich in der That soviel praktische Einsicht wieder auf die Dinge im eigenen Hause concentrirt, um in denselben eine erträgliche Ordnung wieder herzustellen. Und nur der radikale Parteigeist in Frankreich selbst kann unserem leitenden Staatsmann den Wunsch zutragen, daß irgend ein anderes Ergebnis durch die bevorstehenden Wahlen in Frankreich gezeitigt werde, als das

der Befestigung der bestehenden Staatsordnung. Wenn immer die Republik unterliegen würde, er könnte uns so große Gewährung eines friedlichen Fortgangs der Dinge nicht geben, wie wenn die friedfertige Realpolitik der Wählermassen trotz aller Wirren der Vergangenheit doch immer noch einmal die Republik selbst in die Lage brächte, auf maßvollen Bahnen sich um die heimischen Einrichtungen zu bemühen. Ein solches imperatives Mandat müßte allerdings sehr ernstlich beachtet oder es würde sehr bald verwirrt sein.

Die Selbstentschuldigung bei der Landwirtschaft.

(Schluß.)

Die „Conf. Corr.“ erwidert auf die gestern mit getheilte Auslassung des Dr. Howard Folgendes:
In diesen Gegenüberungen scheint uns ein Mißverständnis eine Rolle zu spielen. Es ist in keiner Weise die Absicht des Aufzuges in der „Conf. Corr.“ gewesen, von dem Nutzen einer geregelten und nach rationalen Grundsätzen durchgeführten Buchführung in der Landwirtschaft geringfügig zu sprechen; vielmehr kann selbstverständlich kein Zweifel darüber bestehen, daß eine Beförderung der Verhältnisse in dieser Richtung wissenschaftlich ist und die betreffenden, von intelligenten Landwirthen vertretenen und in ihre Kreise getragenen Reformbestrebungen Dank und Unterstützung verdienen. Es ist aber eine ganz andere Frage, ob die besprochenen Gewohnheiten schon als so verbreitet angenommen werden dürfen, daß eine Gesetzgebung auf ihnen aufgebaut werden kann, oder ob wirklich vorausgesetzt werden darf, daß ein durch die Gesetzgebung geschaffener Zwang sie alsbald allenthalben in Kraft setzen wird. Und das ist die einzige Frage, um die es sich hier handelt und die wir Bedenken tragen zu bejahen. Es ist ebenso ein fundamentaler Mißgriff in der Wahl des Ausgangspunktes des Urtheils, wenn man den landwirtschaftlichen Betrieb mit dem kaufmännischen in Vergleich stellt. Die geordnete, systematische Buchführung gehört bei dem Kaufmann zu seinem Geschäft, und er erklärt sich fähig und bereit, dieser Aufgabe zu genügen, wenn er seinen Beruf ergreift; der einfache Landwirt ist dagegen, den Hauptmerkmalen seiner Thätigkeit nach, lediglich Productent, er präventirt gar nicht, mehr zu sein, und er kann ein sehr fleißiger, umsichtiger und tüchtiger Ackerbauer sein und doch einen herabgesetzten Widerwillen gegen alles Schreibwerk bezeugen. Soll dieser Zustand der Dinge nun mit aller Gewalt durchbrochen werden, so müssen wir doch fragen, ob wir ein Recht haben und ob es wohlthatig ist, die Hunderttausende von Existenzen, die sich in den einfachsten Formen der Wirtschaftsführung gemächlich fühlten und ihnen viellicht allein genügen können, mit der Beifügung in der Hand zu nöthigen, aus ihrer Haut zu fahren und sich in eine „höhere Kulturstufe“ hinaufzuführen. Wir müssen doch wohl den Menschen, seine Fähigkeiten und seine Naturveranlagung, nehmen, wie sie sind, und wollen immer bedenken, daß in der einfachen Lebensführung, von der die hier besprochenen primitiven Verhältnisse ein Stück bilden, auch ein Element der Kraft und der Gesundheitsbewahrung

[Nachdruck verboten.]

Ihr Löwe.

Von
Emil Beckmann.

Es war im Zoologischen Garten, in der Nähe des Kanthierhäufes. Emwidet von meinen Streifen und der sommerlichen Schwüle, hatte ich mich auf eine Bank gesetzt, und da es um diese Zeit ziemlich einsam war, hätte ich auch von hier aus die Thiere nach Gegenstand beobachtet können. Aber was mich bisweilen in den Garten lockt, sind ja nicht die Löwen und Tiger, die Kamele und Affen, sondern die Menschen, die zwischen ihnen auf und abwandeln, und da augenblicklich weit in der Runde ein zweibeiniges Geschöpf zu erblicken war, so schloß ich die Augen und träumte.
Oder ich sah vielmehr Alles wieder, was mir in diesem Morgen begegnet war. Kömische und ernste Gestalten, Männlein und Weiblein, Kinder und Kindermäntel. Vor Allen aber die kleine Frau, die mir unwirschlich sein wird, an die ich nicht denken kann ohne ein eigenenthümliches Acheln — und eine eigenthümliche Mischung...
Wahrscheinlich rich mich der Klang einer weiblichen Stimme aus meinen Gedanken. Ich öffnete die Augen und sah verwundert nach der Sprecherin.
„Er ist es — er ist es — unser Löwe!“ hatte sie gerufen. Mit einem Jubel, einer Bärtlichkeit im Tone, als begründe sie ihren Geliebten oder zum mindesten ein geliebtes Schoßhündchen.
„Er ist unser Löwe, Heinrich!“ fuhr sie fort — und nun standen die Beiden — dem Anschein nach Mann und Frau — Arm in Arm vor dem Käfig und vertieften sich in den Anblick des Löwen, der still und ernst in der Nähe des Gitters lag und nicht die geringste Aufregung über ihren Besuch verrieth.
Und dann begann ein seltsames Flüstern, die zwei Gestalten schmiegen sich immer enger aneinander, und immer und immer wieder wies die Hand der Frau nach dem Löwen, der fortfuhr, sich um nichts zu kümmern, und den gewal-

tigen Kopf mit der goldbraunen Mähne stolz erhoben, da lag, wie aus Stein geformt.
Wahrscheinlich machte die Frau eine lebhaftere Wendung, als wollte sie sich dem Löwen noch mehr nähern, und nun sah ich das Gesicht des Mannes.
Tänzelte ich mich, oder war es der alte Schulkollege, der College aus dem Hirsjahl für Naturwissenschaftler?
Nein, es war keine Täuschung, er war es, und nun ließ sich das lebhafteste Interesse an dem Löwen schon leichter erklären. Ich wußte, daß Heinrich seiner Wissenschaft treu geblieben, daß er Professor an einer Realschule unserer Gemarkung geworden und sich durch einige Arbeiten auf dem Gebiete der Zoologie bekannt gemacht hatte. Da stand wohl auch das Verhältniß der Wiener Professorsfrau zu dem Frankfurter Löwen in irgend welcher Beziehung zur Wissenschaft.
Ich stand auf und näherte mich dem Löwenkäfig. Aber ich hatte kaum ein paar Schritte gemacht, als sich der Professor umwandte — eine Sekunde lang maßten mich seine Augen verunndert und dann stand er auch schon neben mir und wir schüttelten uns herzlich die Hände.
Er war auf seiner Ferienreise und hatte den Weg über Frankfurt genommen. Natürlich auch in der Absicht, mich anzusehen — nachdem er erst kürzlich von einem gemeinsamen Kollegen gehört, daß ich in Frankfurt wohnte — aber der erste Besuch mußte dem Zoologischen Garten gehören.
„Selbstverständlich“, unterdrückte ich lächelnd.
„O, nicht ganz selbstverständlich“, erwiderte er.
„Der Zoologe hat damit gar nichts zu thun. Einzig und allein meine Frau — Du erlaubst, daß ich Euch bekannt mache.“
Er stellte uns einander vor und ich fragte mich dabei im Stillen, was wohl den weiberfeindlichen jungen Mann so rasch zur Ehe befehrt haben mochte. Er schloß sich überhaupt nicht leicht an Jemanden an und vor den Frauen hatte er nun gar heillosen Respekt. Ich kannte seine persönlichen Verhältnisse nicht, vermuthete aber, daß es trübe Jugenderfahrungen waren, die Heinrich mit einer

gewissen Scheu gegen die Menschen überhäupt und namentlich gegen das weibliche Geschlecht erfüllte. Selbst ein guter, edler Mensch, fiel es ihm doch immer schwer, die Guten und Bösen herauszufinden, und was die Frauen betrifft, so war er schon mit achtzehn Jahren ein kleiner Schopenhauer... das heißt nur in seinen Gedanken über das Geschlecht.
Und nun hatte dieser Frauenfreund doch geheiratet. Was hatte ihn so schnell befehrt? — Gemeinshaftliche Liebe zur Wissenschaft? — Oder hatten sie sich am Ende in Afrika kennen gelernt? — Auf der Wöwenjagd? — Der Löwe bemühtigte sich plötzlich meiner Einbildungskraft, und während mir plaudernd nach der Restauration schritt, fragte ich mich immer und immer wieder, welche geheimnißvollen Beziehungen wohl den Frankfurter Löwen mit der Wiener Professorsfrau verknüpften.
Dann, auf der Terrasse, im Angesicht des reizenden Bildes, das der Garten von hier dem Auge bietet, verstimmt die Frage wieder über der neuen Wendung, die unser Gespräch nahm. Die junge Frau schien ein sehr empfindliches Gemüth zu haben, und die amnuthige Scene, die malerisch emporgelobte Burg und davor der stille von Baum und Busch umrandete Weiher, auf dessen stahlglänzender Fläche die Schwäne langsam dahinzogen, veranlaßte sie zu begeisterten Worten über den schönen Park, die der Professor dann sofort erwiderte, indem er den Bedächtigkeit an seltenen Thieren gebührend hervorhob. Und damit antwortend, fragte er dann scherzend, ob ich mich nicht vielleicht mit größerem Eifer als einst der Thierwelt zuwenden gedächte, oder ob ich am Ende gar hier Studien zu einem neuen Meinde Fach oblag.
„Keines von Beiden“, erwiderte ich, „Mich interessieren auch hier die Menschen mehr als alles Andere. Und wenn ich in Zoologischen Garten etwas studire, so ist es nur die von Euch Naturforscher etwas gar zu leichtfertig benannte Gattung „homo sapiens“.“
Und deshalb befehrt Du den Zoologischen Garten?“
„Ja. Weil ich herausgefunden habe, daß er zu jener Orten gehört, wo man die Menschen rascher als irgendwo

